Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 22 (2009)

Artikel: Was nicht in den Seveler Protokollen steht : aus Gustav Farners facettenreichen Erinnerungen an seine Zeit als Betriebsleiter des Elektrizitätswerks Sevelen von 1913 bis 1935

Autor: Gabathuler, Hansjakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893457

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was nicht in den Seveler Protokollen steht

Aus Gustav Farners facettenreichen Erinnerungen an seine Zeit als Betriebsleiter des Elektrizitätswerks Sevelen von 1913 bis 1935

Hansjakob Gabathuler

In den Jahren 1986 und 1987 hat der in Sevelen aufgewachsene Historiker Werner Hagmann an zwei Sitzungen ein Gespräch mit dem hochbetagten vormaligen Betriebsleiter des Elektrizitätswerks (EW) Sevelen, Gustav Farner (1891–1989), aufgezeichnet. Das auf drei CDs gespeicherte Gespräch von gegen drei Stunden Dauer, in dem der gut 95-Jährige in seinen an positiven und negativen Erfahrungen reichen Erinnerungen kramt, wurde der Jahrbuch-Redaktion in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Ausschnitte aus dem umfangreichen Tondokument beleuchten die spannende Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis in die turbulenten dreissiger Jahre, in der Gustav Farner massgeblich am Ausbau des EW Sevelen beteiligt war und schliesslich durch eine beispiellose Intrige aus seinem Dienst entlassen wurde. Die Aufzeichnungen sind verständlicherweise sehr persönlich gefärbt und geben die individuelle Einstellung des Befragten wider, die – auch in Hinsicht auf die vielen negativen Erfahrungen in Sevelen – eine gewisse Verbitterung gegenüber seinen damaligen Widersachern nachvollziehbar macht.

Gustav Farner (19. 1. 1891–5. 6. 1989), EW-Chef in Sevelen 1913–1935. Aufnahme Juli 1928.

Schwierige Zeiten während des Ersten Weltkriegs

Als Gustav Farner, der vorher im Löntschwerk[1] gearbeitet hatte, nach Sevelen zog und hier am 1. Dezember 1913 seine neue Stelle antrat, besass das Dorf bekanntlich schon seit 16 Jahren *«eine eigene wasserhydraulische Anlage mit 60–70 PS in Gleichstrom. Es stand finanziell nicht gerade gut; sie hatten fast keine Einnahmen und die Zinsen kletterten stetig. Die Bank in Buchs verlangte bereits sieben Prozent, so dass man sich das kaum mehr leisten konnte. So wurden selber Obligationen zu fünf Prozent ausgestellt und das Geld im Dorf gut angelegt. Ich hatte Freude an dem Werk, setzte mich ein, der Lohn war zwar klein, 180 Franken im Monat, später waren es 200 Franken. Dazu stand im Arbeitsvertrag, wer Nachtdienst hat, der muss tagsüber unentgeltlich fünf Stunden arbeiten, wenn Arbeit vorhanden war.»*

Wochentags blieb der Strom zwischen zwölf Uhr mittags und ein Uhr abgestellt, sonntags auch *«von morgens bis abends während der Tageshelle. Dann*

1 Kraftwerke Beznau-Löntsch AG. Das Unternehmen mit dem 1905–1908 erbauten Werk am Löntsch in Netstal GL und dem Aarekraftwerk Beznau im Aargau bildete 1914 den Grundstein für die Nordostschweizerischen Kraftwerke AG (NOK).

Gustav Farner mit seiner Ehefrau Käthi geb. Dirnberger (1891–1938).

kam der Krieg. Die Anforderungen mit dem Licht stiegen, alles wollte Licht. Ich bekam dann mit Einwilligung der Kommission das Recht, sonntags und werktags laufen zu lassen, durchgehend. Anfang Krieg machte man das. Eine Hilfskraft stand mir zur Seite, ein Schulabgänger aus der 4. oder 5. Klasse als höchstens 50-prozentig zu rechnende Arbeitskraft – irgendwie ist es gegangen. Anno 1914 musste ich einrücken, nach Bern, erster Urlaub an Weihnachten. Meine Frau hat den Dienst unentgeltlich übernommen während der ganzen Kriegszeit. Man konnte nicht viel machen, versuchte auch im Sommer, den Strom zu verkaufen und für Kochherde billigst abzugeben, 7½ Franken pro Monat, pauschal.»

Farner macht dann 1916 den Vorschlag, auf Chliberg einen Anbau zu erstellen, *«damit ich oben wohnen konnte. Die Frau konnte Dienst tun, und ich tagsüber arbeiten. Wir wohnten anfänglich nicht auf Chliberg, bauten 1916 für 1500 Franken. Ich machte alles selber zusammen mit Schreiner Wörz. Ein Vertrag mit dem Werk wurde gemacht, dass es den Bau übernehmen würde, wenn ich einmal gehe. So hat man dann langsam die schwierigen Zeiten durchgebracht.»*

Vergrösserungen und Umstellungen nach Kriegsende

Nach Kriegsende, gegen 1920, stellte sich in Sevelen die Frage der Vergrösserung des Werkes. *«Aber wie? Es gab nur die Lösung, das Werk ins Tal zu bauen. Dadurch gewann man vierzig Prozent mehr Energie und konnte dort schauen, dass man möglichst mehr Strom verkaufen konnte. Es hatte noch keinen Strom an der Hauptstrasse. Im Gärtli hatte es auch noch kein Licht. Billig zu installieren, zu Selbstkostenpreisen, das war das Ziel, damit wir Strom verkaufen konnten. So hatte man dauernde und nicht nur einmalige Einnahmen. Man hat die Installationen darum kolossal billig gemacht: zum Beispiel bei Briefträger Seifert, einem Haus mit sechs Lampen, für 100 Franken.»*

Es war schon damals abzusehen, dass auf Wechselstrom umgestellt werden musste. *«Das hatte den Kauf von teuren Stromzählern zur Folge, das andere, alles wertlose Dinge, konnte man auf den Haufen werfen. Man hatte dann etwa 10 bis 15 Stromabnehmer für Kochherde. Bei den Bauern war im Winter sowieso kein Stromverbrauch. Sie heizten in der Küche im Ofen, damit sie warm hatten. Man musste hier nicht ausschalten; sie bezahlten aber auch nichts. So schaute man, die schwierigen Zeiten zu überwinden.»*

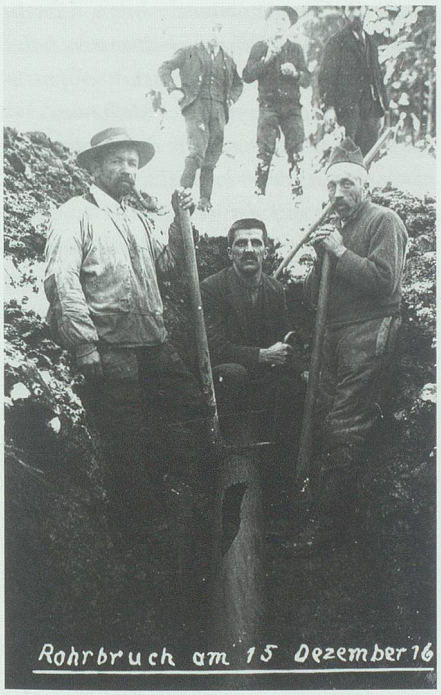
Mit der einsetzenden industriellen Entwicklung des Dorfes nach dem Ersten Weltkrieg und dem Aufkommen des elektrischen Kochens stieg der Strombedarf, so dass schon um 1920 Erweiterungen beim EW anstanden und ein Projekt zur Erstellung eines Werks im Dorf an die Hand genommen werden musste. Zugleich sollte *«vom Gleichstrom auf Drehstrom* [Wechselstrom] *gewechselt werden, weil der Gleichstrom veraltet war. Es bot sich die Gelegenheit, zwei alte Generatoren von Buchs zu kaufen. Ich baute sie selber ein, und sie hatten bis 1987 nie einen Defekt, in Buchs hingegen verging kein Jahr ohne Reparatur. Das ganze Netz musste umgebaut werden, 12 bis 15 Stunden Arbeit pro Tag, alles mit eigenen Leuten.*

Beim Bau der Wasserleitungen stiess man auch auf gewölbte Keller von Häusern aus dem Dorfbrand von 1892, die aufgefüllt werden mussten. Auch das EW-Gebäude steht auf solchen Fundamenten. Es stellte sich gleich auch die Frage, die Spannung von 150 Volt auf die Normalspannung von 220 Volt zu ändern, weil damit bei gleichem Querschnitt mehr Belastung möglich war. In Sevelen aber blieb es vorläufig bei 150 Volt, weil noch viele kleine Kerzen [Kohlefaserlampen] *betrieben wurden. Die Wattlampen waren viel heikler als die Kohlefaserlampen und kosteten auch mehr. Mit Rücksicht auf die Leute behielt man vorerst 150 Volt bei. Auch die Generatoren waren billiger.»*

Arbeitsbeschaffung und Gegnerschaft

«Es zeigte sich nach Kriegsende, dass wir unbedingt schauen mussten, mehr Strom zu kriegen. Ein Umbau wurde vorgeschlagen. Alles machte ich selber, Pläne, Projekte, alles selber. Es kam dann vor die Versammlung. Man hatte heftige Gegner, Hauptmann Marteli Litscher und Fabrikant Zogg im Stampf. Ersterer sagte, er sei Gegner des Werks, weil man ihn nie in die Kommission gewählt habe. Er sei Gemeindeammann, Schulratspräsident, Kirchenratspräsident, Amtsschreiber und so weiter

gewesen, beim Werk aber habe man ihn nie genommen, darum bleibe er Gegner. Der Zogg im Stampf war bekannt, dem ist es halt dümmer gegangen: Er war früher Stickereimeister, eine angesehene Persönlichkeit. Nun hatte er selber eine Fabrik gebaut im denkbar dümmsten Moment, denn mit der Stickerei war nichts mehr. Er war Gegner und sagte, wenn die Stickerei laufe, hätten alle genügend Arbeit, und wenn sie nicht laufe – wie jetzt – dann laufe sowieso alles nicht. Auf die Gegner konnten wir also nicht abstellen. Ortspräsident Stefan Litscher fragte, ob ich ihm beistehen würde. Dank meiner Stellung und meiner Kenntnis war ich wohl der einzige, der ihm sekundieren konnte. Man schaute um Arbeit und brachte den Schotter [Basaltwerk] *her, etwa hundert Mann hatten Arbeit. Ich möchte betonen, dass damals bis zweihundert Männer täglich stempeln mussten in Sevelen – Arbeitslose, 1914 bis 1918. Das Schotterwerk wurde also hergebracht, dann die Tuchfabrik. Die lief noch mit Gleichstrom. Man arbeitete weiter, schaute, dass man die Temde heranbringen konnte, Ende der zwanziger Jahre, die lief mit Drehstrom. Stefan Litscher war der einzige als Initiant; er sagte, er könne nicht mehr zuschauen, wie die Leute täglich stempeln müssen, irgendwie müsse man es schaffen. Zu mir sagte er: 'Du bist Dank deiner Initiative der einzige. Wir schaffen zusammen', und wir haben gut zusammen gearbeitet.»*



Rohrbruch unterhalb Stoggen, 15. Dezember 1916. Vorne von links: Ulrich Humm, Landwirt, Stampf; Gustav Farner, EW-Betriebsleiter; Peter Vils, Gelegenheitsarbeiter, Pfäfers (Sevelen).

Falsche Rechnungen, Nauscheleien, Vertuschung, Kampf

«Als das Werk 1920 fertig war, beobachtete ich in der Abrechnung von 1920, dass sie nicht stimmte – man liess mich zwar nicht zur Rechnungsprüfung zu. Dass in einer gewöhnlichen Kassenrechnung ein Ausgabenüberschuss ausgewiesen wird, das konnte doch nicht stimmen: Man kann nicht mehr herausnehmen, als was man hineintut! Die Kommission hatte nichts gemerkt. Ich behielt die Sache dann aber für mich, weil man eben erst die Bauabrechnung erstellt hatte, und wartete die Rechnung für das Jahr 1921 ab, denn vielleicht war das ganze ja nur ein Irrtum. In der 21er Rechnung dann das gleiche: Ausgabenüberschuss, wieder! Da rechnete ich nach: das konnte nicht stimmen! Ich wusste nicht, was ich machen sollte; am besten wäre wohl Schweigen gewesen, was ich aber nicht verantworten konnte, denn es waren schon rund 10 000 Franken. Die Rechnung war zwar unterzeichnet mit Nau und Steinhauer Giger und Zogg in der Gerbi, die hatten aber nichts bemerkt.

So ging ich zum Präsidenten und sagte, die Rechnung stimme nicht. Er fragte, ob ich sicher sei, worauf ich antwortete: 'Sonst wäre ich sicher nicht hier.' Der Präsident aber behauptete, sie stimme, denn sie sei genehmigt worden. Ich solle aufpassen, was ich sage, sonst verlöre ich die Stelle! Und er käme hinter Gitter wegen Vertuschungsversuch, entgegnete ich.»

Schliesslich wurde nochmals eine Kommissionssitzung mit Farner einberufen, an der die Sache dann ans Licht kam: Der Schuldige, *«Kassier Wichser, hatte die Zinsen vom Kapital des Baudarlehens auf die Kassenabrechnung genommen und sie als bezahlt deklariert. Er hatte sie aber nicht bezahlt, sondern sich umgekehrt die Bauzinsen von der Bank auf einem auf den Inhaber lautenden Kassabüchlein anlegen lassen. Das hatte er dann nicht mehr in der Bilanz aufgenommen. Die Belege waren zwar alle vorhanden, unterzeichnet vom Nau, der sie geschrieben hatte. Man hat dann diese Sache vertuscht und unter dem Deckel behalten.»* – Der Schuldige gab das Kassieramt in der Folge ab, wie der Präsident das seinige und wurde – man staune – seinerseits zum Präsidenten gewählt! *«Man hatte ihn klar des Betruges überführt und dafür zum Präsidenten gewählt. Das passiert nur in Sevelen! Ich wollte das erstens wegen der behinderten Kinder des Schuldigen aber nicht öffentlich machen und zweitens wegen Stefan Litscher.»*

Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Präsidenten war, Betriebsleiter Farner das Salär zu kürzen: Er hatte nach dem Krieg 375 Franken Lohn, der nun auf 350 Franken herabgesetzt werden sollte. Das habe er nicht akzeptiert, er habe den Präsidenten ins Werk bestellt und gesagt, wenn er ihn demütigen wolle, so werde er die ganze Geschichte bekannt machen. Farner hielt ihm vor, *«als bester Jasser und Lehrer sei er nicht fähig gewesen, ein Kassabuch zu führen»*, denn mit dieser Vortäuschung seiner eigenen Unfähigkeit hatte Wichser sein Vergehen vor der Kommission entschuldigen wollen. Dann wies ihm Farner die Tür im Wissen, dass er sich damit einen Todfeind geschaffen hatte, denn, *«wen der hasste, den hasste er gründlich! Der Präsident musste genau gewusst haben, dass nichts bekannt gemacht werde, auch Stefan Litscher bat mich, nichts bekannt zu machen. Später habe ich dann erfahren, dass Wichser auch bei Stefan Litscher Geld geborgt hatte, wie überall. Wichser musste es dann aber schon wieder gut machen und die 10 000 Franken abliefern. Der gute Mann hatte den Grössenwahn bekommen, brauchte zu viel Geld für 'Geschäftsreisen' und konnte es* [fast] *nicht retour zahlen. Später taten die sich dann zusammen, weil der Muggli* [wie wir noch erfahren werden, eine sehr zweifelhafte Person]

Die EW-Kommission am 14. Mai 1917 beim Chappeli, Gretschins. Von links: Balthasar Wichser, Lehrer; Ferdinand Reiber, Wirt zum Schweizerhaus; Jakob Staub, Wagner; Hans Schwendener, Landwirt und Ortskassier; Gustav Farner; Hans Seifert, Stickermeister.

meine Stelle wollte. Dann ging auch der Kampf los. Ich habe es nicht bekannt gemacht. Hätte ich es getan, dann wäre ich später nicht von der Stelle geflogen – leider!»

Spärliches Wasser und ein dubioser Brandfall

«Im Winter 1921 war das Wasser auch im Chliberg sehr knapp. Da hatte ich eine doppelte Aufgabe: oben das Reservoir füllen, und unten hiess es, 'Wasser sparen!' Wo sonst 18 bis 20 Sekundenliter kamen, waren es nur noch etwa 10 Liter. Die Strassenlampen wurden alle ausgeschaltet, ebenso die Kochherde, sparen, wo es nur ging. Das Wasser musste in die Turbine eingeleitet werden, damit sie genug Wasser hatte. Ich durfte nicht ganz öffnen und das Wasser umleiten. Mit dem Gleichstrom war das kompliziert. Im Dezember regnete es dann etwas, und die Plätsch-Quelle kam sofort, aber nur mit nicht ganz sauberem Wasser.»

In der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober jenes Jahres kam es zu einem rechtlich äusserst undurchsichtigen Brandfall in der Schreinerei des Wilhelm Schöck an der Bahnhofstrasse. Gegen Farner wurden massive Vorwürfe erhoben, er hätte anfangs ungenügend Druck auf die Hydranten gegeben, obwohl das Reservoir voll war. Sogar mit Fäusten sei er bedroht worden. Wegen des Wassermangels musste er darauf einen Rapport erstellen. Es kam dann 16 Jahre später aus, dass der Besitzer des niedergebrannten Hauses selber der Brandstifter gewesen war, wie das Farner schon vorher vermutet und der Polizei und dem Bezirksammann auch mitgeteilt hatte. Der letztere aber hatte ihn zurechtgewiesen, man dürfe solches nicht erzählen! Die Fakten aber erzählten etwas ganz anderes! Auch deshalb sei er, Farner, später stark angefeindet worden. Nach dem Brand war Schöck nach Thal gezogen, wo es dann wieder zweimal brannte.[2] Seine Ehe wurde dort geschieden, und er verheiratete sich mit der Tochter des Thaler Gemeinderatsschreibers wieder. *«Er wurde wohl darum nicht verfolgt. Einmal ging ich in Thal vorbei und kehrte in einer Wirtschaft ein. Am Stammtisch sassen zwei Unbekannte, die mich unter anderem fragten, ob ich den Schöck kenne. Als ich das bejahte, nahm einer ein Streichholz und entzündete es. Alle lachten und der eine meinte: 'Wir halt eben auch!'»*

Niedergeschrieen und ausgepfiffen

«Später war man mit der Weberei dran. Dort war ein Tscheche, Weiss hiess er; der war der grösste und tüchtigste Industrielle der Tschechoslowakei. Der wollte eine Weberei gründen. Man hat unterhandelt. Dann hat sich der Schweizerische Industriellenverband in Bern zur Wehr gesetzt. Man hatte aber bereits vom Kanton die Bewilligung. Es blieb nichts anderes übrig, als das Angebot, sie würden im gleichen Umfang eine Weberei aufstellen. Da wurde entschieden, falls das eine Schweizer Firma mache, dass diese den Vorzug habe. Stefan Litscher und ich baten Weiss im Bahnhöfli, er möchte seine Offerte aufrecht halten, weil sonst der Industriellenverband die Sache verzögern und verzögern und schliesslich ausweichen würde. Er meinte: 'Nun gut, ihr beide habt wirklich viel Interesse gezeigt und Zeit aufgewendet. Euch beiden zuliebe will ich beim Antrag bleiben.' Damals wurde in der Kirche der Vertrag behandelt. Lehrer Göldi stellte das Votum, in den Vertrag zwischen der Gemeinde und der Firma müsse auch ein Artikel aufgenommen werden, dass die Gemeinde die Löhne zu bestimmen habe. Da winkte mir Stefan Litscher, aufzustehen und zu entgegnen. Ich stellte den Antrag, Lehrer Göldi möchte den Antrag zurücknehmen, denn es existiere wohl kaum eine Firma auf der ganzen Welt, die in Notzeiten eine Industrie aufstellen würde, wenn die Gemeinde die Löhne bestimmen könnte. Ich wurde in der Kirche niedergeschrieen und ausgepfiffen: 'Abhogge – use!', obwohl ich es gut gemeint hatte. Der damalige Gemeindeammann Litscher, Montjoler Litscher, musste mir notgedrungen dann doch Recht geben; er sah ein, dass es so nicht gehe und befürwortete meinen Antrag, der dann auch angenommen wurde. Wir hatten im Sinn, die Fabrik weiter hinauszustellen, gegen den Kanal, schon wegen der Wasserschwierigkeiten. Dort, wo sie jetzt steht, habe ich seinerzeit noch Löcher gegraben, um zu schauen, wie es mit dem Grundwasser steht, und ich sah, dass genügend vorhanden war. Man machte alles, damit die Fabrik ins Dorf kam. Es ist ja dann auch geraten.»

Beim alten Reservoir auf dem Fuchser, 1920. Von links: Hans Schwendener, Landwirt und Ortskassier; Jakob Staub, Wagner; Unbekannter; Gustav Farner; Hans Seifert, Stickermeister; Balthasar Wichser, Lehrer.

Nicht einmal die Drähte sah man leuchten

Schon vorher hatte Farner grosse Arbeit, so auch beim Schotterwerk, wo er gerufen wurde, wenn etwas nicht rund lief. Es hiess dann auch von seinen späteren Gegnern: *«Du musst gehen, damit die Leute Arbeit haben, kannst alles aufschreiben* [auf Rechnung nehmen]*!»* Das Elektrizitätswerk war inzwischen unten im Dorf gebaut worden. *«Es blieb im Kostenvoranschlag, man konnte günstig bauen damals. Die Röhren kauften wir mit ganz billiger Mark in Deutschland ein. Gegner aber hatten wir genug, Gegner des Ortspräsidenten Stefan Litscher auch, denn man gönnte ihm nicht, dass er derjenige war, der für Arbeit gesorgt hatte und nicht die andern, die alten Magistraten. So richtete sich das gegen ihn und gegen mich – wir wurden ihnen zu mächtig!*

Beim Bau der Weberei war ein gewisser Muggli da, der hatte ein Werklein gekauft im Pfäfers. Das hatte aber nur ein paar 'Pferdli' [PS]. *Der wollte dann den Seveler Berg mit Strom versorgen, aber die Leistung war so schwach, dass man nicht einmal die Drähte leuchten sah – nicht einmal leuchten! Wir mussten dann eine Gleichstromleitung nach Glat ziehen, provisorisch, um Gleichstrom* [für den Berg] *zu liefern. Die Berger ersuchten dann, den Strom* [vom EW] *zu übernehmen. Ich erhielt Auftrag, die Sache auszubauen. Damals war der Kupferpreis* [für die Drähte der Freileitungen] *auf sieben bis acht Franken das Kilo, er fiel dann aber auf Fr. 2.60. Ich kaufte darum gleich das ganze Kupfer für den Berg, konnte aber vorerst nur bis St. Ulrich bauen und den Strom ins Netz liefern. Die Bank in Buchs drang darauf zuzuwarten, bis das kleine Werklein von Muggli einen Käufer gefunden hatte. So hatte ich Anfang der dreissiger Jahre das Kupfer von St. Ulrich bis auf die Steig hinauf noch vorig. Das kam mir wohl, um die provisorische Leitung zum Fuchser zu erstellen, damit man dort einen Steinbrecher bedienen konnte. Ich bekam 2000 Franken Anzahlung für die Arbeit nach St. Ulrich, das Kupfer und alles. Nachher, zwei Jahre später, habe ich die Leitungen in den Fuchser hinauf gebaut, so dass wir dann ausbauen konnten.*

Wir fanden dann einen Käufer für das Werklein von Muggli, und man konnte nun bis in die Steig ausbauen. Inzwischen konnte man auch die Rechnung für den Ausbau machen. Ein Kommissionsmitglied kam, und man hat ausgemessen: die Distanzen von Stange zu Stange, die Isolatoren, hat alles gezählt. Dann machte ich die Abrechnung. Ich hatte einen Vertrag, dass ich vorher auch das Kupfer selber einzukaufen hätte. Sie hatten wohl Angst, ich könnte vielleicht für eine Radioantenne etwas Kupferdraht verwenden, doch den Vertrag nahm ich an. Es hiess in dem Vertrag, dass ich auf Fakturarechnung [des Kupferlieferanten] *zehn Prozent schlagen könne. Ich kaufte also das Kupfer für das Seveler Werk, 27 Kilogramm zu Fr. 2.60, so, wie damals der Preis war. Das andere Kupfer kaufte ich ebenfalls, und die Rechnungen, versehen mit Datum, Gewicht und Preis, die habe ich noch immer aufbewahrt.»*

Verfolgt und Knall auf Fall entlassen

Das Projekt einer neuen Druckleitung und den Bau des Stauweihers im Fuchser mit 7000 Kubikmeter Inhalt machte Farner selber, obwohl *«die Kommission zuerst nicht wollte»*, dass er es mache. Nie habe er fremde Hilfe gebraucht, *«alles machte ich in all den Jahren selber mit Handlangern aus Sevelen, auch das Stauwehr 1932/33 ohne fremde Hilfe. Der Dank aber kam dann!»*, erzählt Gustav Farner lakonisch.

Das Bachwasser wurde vom Trinkwasser getrennt; in Notfällen – bei Brandausbrüchen – konnte mit einem Schieber Bachwasser zugeleitet werden. Es wurden auch Druckreduzierventile eingebaut. Auch die Planaquellen wurden in dieser Zeit gekauft und später ausgebaut. Das Projekt, Wasser vom Sevelerbach (Bärentobel/Ganatobel) abzuleiten und herzuführen, konnte Farner dann allerdings nicht mehr selber zur Ausführung bringen, da er *«verfolgt»* und Knall auf Fall fristlos entlassen wurde. Was war geschehen, dass es so weit kommen konnte?

---

2 Vgl. dazu REICH, HANS JAKOB, *Der angebliche elektrische Kurzschluss in der Schreinerei des Wilhelm Schöck in Sevelen.* In: *Werdenberger Jahrbuch 2007*, 20. Jg., S. 176ff.

Die EW-Kommission, erste Hälfte 1930er Jahre. Von links: Mathias Vorburger, Chirchgass; Gustav Farner; vmtl. Stefan Litscher, Veltur; Hans Seifert, Glathalde; Martin Wörz (liegend), Schreinermeister, Bahnhofstrasse; Balthasar Wichser, Lehrer, Bahnhofstrasse.

1933 wurden der Dollar und das Pfund plötzlich abgewertet, so dass die Kaufkraft des Schweizerfrankens enorm anstieg. Der Kupferpreis aber fiel dadurch, zuerst auf Fr. 1.02, dann auf 97 Rappen das Kilogramm. *«Ich habe natürlich in der Abrechnung den Preis so eingesetzt, wie ich ihn hatte bezahlen müssen, also nach dem Fakturawert. Das Endergebnis war, dass ich 2435 Kilogramm gekauft und dafür 3930 Franken bezahlt habe, und natürlich auch im gleichen Wert wieder verkaufte. Dem Werk* [EW Sevelen] *stellte ich dann Rechnung, laufend numeriert, 3918 Franken. Ich hatte damit sogar noch zu wenig und auch die* [mir zustehenden] *zehn Prozent noch nicht verrechnet.»*

Futterneid und ein barer Teufel

Unterdessen war Muggli, der vorher mit einem Münger in Schiers geschäftet hatte und dort wegen Betrugs entlassen worden war, nach Sevelen gezogen, hatte sich hier ein *«Velogschäftli»* gekauft, wobei er das kleine elektrische Werklein, mit dem er die Berger mit Strom versorgen wollte, endlich hatte verkaufen können. *«Er arbeitete nichts und lag die ganze Zeit in Räuschen herum. Die in Sevelen wussten das und stellten ihn dann trotzdem ein! Er konnte gut reden. Münger in Schiers aber berichtete mir, man müsse aufpassen, der sei einer wie der bare Teufel, ja, der Teufel selbst! Es war dann wirklich so. Inzwischen war auch mein Nachbar, Vorburger, zum Präsidenten* [des EW] *gewählt worden, mein härtester Gegner. Der hatte gesehen, dass ich gut vorwärts kam, gute Arbeit leistete und war – kolossal futterneidisch! Zoggs Resli, Schuhmacher Zogg, Vorburger und Spitz gründeten ein Komitee gegen mich, durchhechelten alle Protokolle von Vorburger und sahen, dass ich Rechnung gestellt und darin Fr. 2.60 für das Kupfer verlangt hatte, als der Preis schon auf Fr. 1 bis 1.05 gesunken war. Sie behaupteten dann, ich hätte das Werk um hundert und noch mehr Prozente beschissen, machten das im ganzen Dorf breit und stellten mich als Gauner hin. So ging die Hetze weiter, bis ich beim Bezirksammann erscheinen sollte, da man dort Klage erhoben hatte. Ich musste alle Akten abgeben – Protokolle und so weiter – gab sie alle ab, hatte aber nur die Zählerablesung, die Hauptsache natürlich nicht, nur zehn Prozent vom Eingang.*

So ging es dann weiter: Eines schönen Tages läutete [unter einem Vorwand] *das Telefon. Was für Strom wir hätten, wurde gefragt. Ich erklärte es dem Anrufer. Ob ich zu Hause wäre, es käme etwas von der Industrie. Nachdem ich das bejaht hatte, klingelte bald die Hausglocke. Fünf Polizisten standen vor der Tür, Dr. Litscher war auch dabei: 'Hausdurchsuchung! Keinen Widerstand!' Alles wurde mitgenommen und dann abgefahren. Ich hinterher mit geladenem Revolver. Ich meinte, ich sollte sie alle gleich niederschiessen!*

Dann wurde ich beim Bezirksamt vorstellig und fragte ihn: 'Warum Hausdurchsuchung?' Er sei mir keine Auskunft schuldig. – Ich verlangte es als unbescholtener Bürger. – Ich hätte Kupfer gekauft und hätte statt zehn Prozent hundert und mehr Prozent draufgeschlagen. – Ich versuchte, es ihm zu erklären und zeigte ihm eine genaue Aufstellung. – Da könne man

Die EW-Kommission beim Stauweiher Fuchser, 26. September 1931. Von links: Mathias Vorburger, Gemeinderat, mit Sohn Armin; Bernhard Litscher (Bühl Bernhard), Sticker; Stefan Litscher, Leiter Steinbruch Campiun; Hans Seifert, Stickermeister; Andreas Engler, Förster; Johann Jakob Litscher, Gemeindeammann; Balthasar Wichser, Lehrer; Gustav Farner; Mathias Dürr, Förster, Oberschan.

verschiedener Ansicht sein. – Jetzt wisse ich aber nicht mehr, was Recht und was Unrecht sei. Was wäre dann, wenn es umgekehrt gelaufen wäre, wenn also der Franken abgewertet worden wäre, dann wäre der Kupferpreis gestiegen. Wenn ich dann den neuen Preis verrechnet hätte, dann hättet Ihr mich nehmen können drum. – Da könne man verschiedener Ansicht sein, war die arrogante Antwort.»

Hetze, Flucht und Nervenzusammenbruch

«Nun ging es Schlag auf Schlag: Die Kommission kam, verlangte die Rödel, die Zählerablesungen, den Einzug, und bei jedem Haus sagten sie, ich hätte betrogen, hetzten bis aufs äusserste im ganzen Dorf! Es seien 300 000 Franken verteilt worden, hiess es, an mich seien 50 000 Franken gegangen, Rechtsvorschlag sei gemacht worden, sofort, und man brachte damit die ganze Bevölkerung in Hetze – 'in d Hitz'! Man kann doch von keinem eine Zahlung verlangen, wenn er nichts verbrochen hat, 14 Tage später nochmals Hausdurchsuchung!»

Als Farner später einen Termin auf dem Bezirksamt wahrnehmen sollte, erhielt er von seiner Tochter aus Zürich ein Telefon, sie habe eine Blinddarmentzündung, worauf Farner um Verschiebung ersuchte, was ihm auch gewährt wurde. *«Fahre also mit dem Motorrad nach Zürich, möchte in St.Gallen noch beim Anwalt des Schotterwerks, der grosses Interesse hatte, dass ich meine Stelle behalte, vorbeigehen, fahre also nach Zürich und habe ständig das Gefühl, verfolgt zu werden.»* Bei seiner Rückkehr warteten zu Hause die Polizei und der Bezirksammann auf ihn – es drohte die Verhaftung! Farner konnte sich unbemerkt und mit Hilfe von Stefan Litscher, der den aufgebrachten und mit *«einem Blutbad»* drohenden Mann zurückhalten konnte, nach St.Gallen absetzen, wo er sich *«vogelfrei»* wähnte, an Suizid dachte und schliesslich einen Nervenzusammenbruch erlitt. Er, der nichts verbrochen hatte, wurde in eine Anstalt nach Bischofszell überführt und unter Hausarrest gestellt. Farner erholte sich, entschloss sich, zu kämpfen, obwohl man ihn in der Zwischenzeit unter der Anklage des Betrugs fristlos entlassen hatte. *«Man hat mir vorgeworfen, auch privat gewalttätig et cetera zu sein.»*

Als Nachfolger Gustav Farners wurde im EW Sevelen dann jener zwielichtige Muggli eingestellt. *«Meine Frau wurde aus dem Haus gejagt. 1914 hat sie alles gemacht, und nun stellte man diesen Muggli ein, lag in Räuschen herum, das wohl!»* Nach drei Jahren aber musste Muggli wegen böswilligen Verlassens der Arbeitsstelle entlassen werden. Auch sein Stellvertreter hatte gefährliche Fehlmanipulationen gemacht. In dieser Zeit verunfallte auch ein Mitarbeiter tödlich: *«Beim Stangenstellen fiel eine Stange auf seinen Schädel. Es war schade um den Mann.»*

Beste Zeugnisse und Freispruch

Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in der Anstalt findet Farner vorerst keine Arbeit. Er trägt sich mit dem Gedanken, nach Nairobi auszuwandern, findet dann aber eine Anstellung beim

Die EW-Kommission beim Stauweiher Fuchser, um 1933. Von links: Martin Wörz; Gustav Farner; Hans Seifert; Stefan Litscher; Balthasar Wichser; Mathias Vorburger.

Elektrizitätswerk Flumserberg und später im Liechtensteinischen: *«Reparaturen von Radios, nette Leute, gute Kunden.»* In dieser belastenden Zeit erleidet seine Frau bei einem Zusammenstoss mit einem Auto einen Schädelbruch. Als Akkordant verdingt er sich später beim Um- und Ausbau der Telefonleitungen im Bündnerland: Tschamutt, Waltensburg, Sedrun und Tavanasa sind die Stationen, wo er eine Gruppe von sieben bis acht Mann leitet, *«sehr gut in Achtung»* steht, *«beste Zeugnisse»* erhält und gut verdient – *«doppelt so viel wie in Sevelen»*, da seine wieder genesene Frau als Köchin für die Akkordanten mitarbeitet.

Während des Zweiten Weltkrieges erhielt er eine Stelle beim Ausbau des Kraftwerks Brusio, arbeitete an der Wasserzuleitung aus dem Val di Campo, stand mit 47 Jahren *«noch in voller Kraft»* und *«Bot Hans in Buchs»* habe über ihn, der immer noch unter Anklage stand, gesagt, er sei *«ein verrückter Hund, aber zuverlässig»*. Der Direktor des Kraftwerks Brusio kannte seine Vorgeschichte. *«Er wusste alles und sagte, ich sei ein tüchtiger Mann, der geborene Baufachmann und der beste Mann im Betrieb; er wolle von all dem von Sevelen nichts mehr hören. Der Direktor kam dann zu den Maggiawerken und später zur Grand Dixence der EOS und wollte mich mitnehmen.»*

Nach rund zwei Jahren erfolgte *«ein restloser Freispruch»*, und endlich erhielt Farner auch sein Geld zurück, das vom Bezirksamt eingezogen worden war. Nach seiner Aussage und den Berechnungen einer Treuhandgesellschaft fehlten aber rund 2000 Franken. Darauf aufmerksam gemacht, sei Bezirksammann Senn, *«dieser Lumpenhund»*, aufgestanden und habe die Ordner auf den Boden geworfen. *«So ging das. Den hätte man sofort wegwählen sollen. Später, traf ich ihn einmal in Buchs. Er wollte mich grüssen. Da sagte ich zu ihm: 'Hoffentlich falle ich nie so tief wie Sie!' Der hätte auch drankommen müssen. Beim Prozess stand ich stark unter Druck: zwei Jahre arbeitslos und moralischer Schaden! Mein Anwalt war Schwendener, versoffen, ein trauriger Hund, war 31 Jahre Gemeindeammann, aber 30 Jahre zu viel. Ich hätte einen besseren nehmen sollen. Lange erhielt ich weder Geld noch Akten zurück, erst, als der Bezirksammann abgewählt wurde. Der Gegenanwalt war Huber, der war besser. Er sagte zu mir, er hätte lieber mich als die andern vertreten.»* Und der spätere Buchser Gemeindeammann habe sich auch einmal gewundert, wie bewandert er fachlich noch sei, und zu ihm gesagt, jener Prozess habe ihn *«kolossal aufgeregt»*.

Seinen Lebensabend verbrachte Gustav Farner in Buchs, wo er am 5. Juni 1989 in seinem 99. Lebensjahr gestorben ist.

Quelle

Tonaufzeichnung der Interviews, die Werner Hagmann in den Jahren 1986 und 1987 mit Gustav Farner geführt hat (3 CDs bei Werner Hagmann, Zürich).

Bilder

Sammlung Werner Hagmann, Zürich (Abzüge; Originale im Nachlass von Gustav Farner).

Foto Hans Jakob Reich, Salez

Imalschüel/Sevelen: EWB-Fassung der Quelle «im Bach» (Altsessbach).